



RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 15

Jahr 2005

Backhäuser in Rasdorf

von Erika Gutberlet



Backhaus am Anger / Zeichnung von Reinhold Priller

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein wurde das Brot von den Bauern in den eigenen Hofbacköfen gebacken. Die Brandgefahr war entsprechend hoch, so dass aus diesem Grund Fürst Wilhelm Friedrich von Nassau-Oranien am 30. Juni 1804 eine „Landesherrliche Verordnung“ erließ, die Privat-Backöfen abzuschaffen. Darin hieß es, dass „Heimbäckereyen“ erwünscht seien, zumindest aber ein „gemeiner Backofen“ pro 24 Feuerstellen vorhanden sein solle. So entstanden die sogenannten Dorfbackhäuser. In Rasdorf gab es insgesamt **5** Gemeinde-Backhäuser: **2** Backhäuser am Anger, **eins** an der Großentafter Straße, **eins** am Wasser und **eins** am Geisaer Tor. Diese Backhäuser wurden lt. Aussagen von älteren Rasdorfer Bürgern von der Gemeinde erbaut, Jahreszahlen waren nicht mehr zu erfahren. Die Unterhaltung und Pflege, auch was die Kosten anbelangte, musste von dem jeweiligen Backspiel bestritten werden. Die Kosten wurden entsprechend der Personen des Backspiels umgelegt. Reparaturen an den Backöfen selbst wurden unter anderem von Wendelin Henkel (Heime) und Engelbert Wingefeld (Feldes) vorgenommen. In den Backhäusern wurden neben Brot und Ploatz auch Kuchen und zur Weihnachtszeit auch Plätzchen gebacken. Mitunter roch es im ganzen Dorf wunderbar weihnachtlich und uns Kindern lief das Wasser im Mund zusammen. In der Hoffnung, dass das eine oder andere Plätzchen von großzügigen Backfrauen an die Kinder abfiel, trieben wir uns, natürlich rein zufällig, in der Nähe der Backhäuser herum, vorwiegend nach der Schule. Oft hatten wir Glück und ergatterten so manches Mal ein Stückchen Dätscher oder auch ein Anisplätzchen.

Von einer Backfrau am Wasser wird berichtet, dass sie immer einen Dätscher extra für die dort spielenden Kinder gebacken und an sie verteilt habe. Ganz früher wurde auch Flachs in den Backöfen gedörst. Das bedurfte jedoch einer Sondergenehmigung, die der Bürgermeister jedes Jahr neu für die Monate Oktober/November bis März/April gesondert in Hünfeld am Königl. Landratsamt einholen musste. In der Regel wurde diese Genehmigung auch erteilt.

Mit 10 Paragraphen wurde die Backordnung schriftlich festgelegt, hier in Rasdorf mit Schriftstück vom 28.02.1906, das in handschriftlicher Form in deutscher Schrift vom damaligen Bürgermeister Falkenhahn geschrieben, im Staatsarchiv Marburg vorliegt und für diesen Artikel wörtlich wie folgt abgeschrieben wurde.

**Ortsstatut
über das Backen in den Gemeindebacköfen zu Rasdorf**

Auf Grund des **§ 6** der Landgemeindeordnung vom 4. August 1807 und des entgeltigen Beschlusses der Gemeindevertretung vom 28ten Februar 1906 wird hierdurch folgendes Statut für den Gemeindebezirk Rasdorf erlassen.

§ 1 - Jeder Haushaltungsvorstand ist berechtigt, in dem Gemeindebackofen, welchem er von der Gemeindebehörde zugeteilt wird, unter folgenden Bedingungen zu backen.

§ 2 - Das Anheizen der Gemeindebacköfen soll in der Regel jedes Mal am Montag, falls dieser ein Feiertag ist, am Dienstag in der Woche erfolgen und zwar in der Reihenfolge, wie diese für die einzelnen Backöfen und die diesen zugeteilten Haushaltungen durch die Gemeindebehörde festgesetzt ist. Es wird darüber für jeden Backofen eine Liste aufgestellt und von dem Bürgermeister, bei dem sie jederzeit eingesehen werden kann, stets auf dem Laufenden erhalten.

In der Zeit vom 1. Oktober bis 1. April hat das Anheizen des Morgens um 7 Uhr und vom 1. April bis 1. Oktober des Morgens um 6 Uhr zu geschehen.

Das erstmalige Anheizen nach dem Inkrafttreten dieses Statuts wird durch den Ortsdiener angeheissen.

§ 3 - Alle diejenigen, welche nach dem Anheizen in den Gemeindebacköfen backen wollen, haben sich jedes Mal Abends vorher nach dem Abendläuten bei dem Gemeindebackhaus, dem sie zugeteilt sind, zum Loosen einzufinden.

Das Loosen beginnt jedes Mal 10 Minuten nach dem Abendläuten. Die später Erscheinenden werden zurückgewiesen. Es wird jedesmal zum Backen für den nächstfolgenden Tag geloost. In die Loosurne werden soviel Loose hineingetan, als sich Einwohner zum Backtag sowie zum Backen eingefunden haben. Die Loose sind von den Anwesenden vollständig zu ziehen, ein Zurücktreten ohne ein Loos zu ziehen, wird nicht gestattet. Wer das Loosen bei jedem Backofen zu besorgen und die Aufsicht über das Backhaus zu führen hat, bestimmt die Gemeindebehörde.

§ 4 - Zwei Tage vor Neujahr, Ostern, Pfingsten und Kirchweih, sowie 1 Tag vor Weihnachten darf in den Gemeindebacköfen Brot nicht gebacken werden, da an diesen Tagen nur das Kuchenbacken gestattet ist.

§ 5 - Holz darf zum Zwecke des Dörrrens nur dann in die Öfen gelagert werden, wenn es ohne wieder herausgenommen in den Öfen verbrannt wird. Wird in der Woche nicht mehr gebacken, so ist es demjenigen, welcher den Ofen am nächsten Montag bzw. Dienstag anheizen muß, gestattet, Obst auf einer besonderen Unterlage in dem Ofen zu dörren. Frische Runkel dürfen in den Backöfen nicht gedörrt werden.

§ 6 - Nach dem Entfernen des gebackenen Brotes der ersten Loose aus den Backöfen hat der Nächstfolgende sofort mit dem Heizen zu beginnen, damit keine Störung und Nachteile für die Nächstbackenden eintreten.

§ 7 - Die Backhäuser sind jedes Mal von denen, welche zuletzt gebacken haben, sofort nach dem Entfernen des gebackenen Brotes, sowie nach dem Kuchenbacken vorschriftsmäßig zu verschließen und die Schlüssel an diejenigen abzugeben, welche das Loosen zu leiten und die Aufsicht über die Backhäuser zu führen haben.

§ 8 - Bei besonderen Festlichkeiten, Hochzeiten u.s.w. ist der Bürgermeister berechtigt, zulässige Ausnahmen zu gestatten.

§ 9 - Dieser Status tritt mit dem Tage der Genehmigung durch den Kreisausschuß in Kraft.

Rasdorf, den 28ten Februar 1906

Der Bürgermeister
Unterzeichnet:

Falkenhahn

Bescheinigung

Es wird hierdurch bescheinigt, dass dieses Statut im Entwurf nach vorhergegangener Bekanntmachung 2 Wochen, nämlich vom 9ten Februar bis 24ten Februar 1906 in meiner Wohnung ausgelegen hat und dass innerhalb dieser Frist Einwendungen dagegen nicht erhoben worden sind, sowie dass dieses Statut durch Beschluß der Gemeindevertretung vom 28ten Februar 1906 endgültig genehmigt worden ist.

1906

Rasdorf, den 28ten Februar
Der Bürgermeister
Unterzeichnet :

Falkenhahn

Das vorstehende Statut wird gemäß § 6 der Landgemeindeordnung vom 4. August 1897 genehmigt.

1906

Hünfeld, den 24. August

Der Vorsitzende

Unterschrift

Zu jedem Backhaus gehörte ein sogenanntes Backspiel, das waren die Haushaltungen, die in dem entsprechenden Backhaus an bestimmten Tagen und in einer gewissen Reihenfolge – Ermittlung durch Los – backen durften. Ich verweise hierzu auf den Artikel vom Frau Marita Heere im Rasdorfer Geschichtsblatt Nr. 1 „Das Backhaus am oberen Anger“. In der Regel durfte zum Beispiel niemand vom Wasser in einem Backhaus am Anger backen. Ausnahmen in begründeten Fällen bedurften der Genehmigung durch das entsprechende Backspiel.

Ein Beispiel dafür, dass nicht von Backhaus zu Backhaus gewechselt werden konnte, belegt der Antrag einer Bürgerin vom Hunsrück, deren Vater dem Backspiel „Backhaus unter der Linde“ (unteres Angerbackhaus) angehörte und die wechseln wollte zum Backhaus am Wasser. Sie machte eine schriftliche Eingabe, die der Bürgermeister weiterleitete nach Hünfeld. Von dort kam der Bescheid, „das sei Angelegenheit des Bürgermeisters, man würde einen Wechsel aber nicht gutheißen.“ So wurde der Antrag abschlägig beschieden. (Auch dieser Schriftwechsel liegt im Staatsarchiv Marburg vor). Das Interesse am Brotbacken, das ja doch eine schwere körperliche Arbeit war und in der Regel von den Frauen verrichtet wurde, ließ immer mehr nach. Die Bauern lieferten an die Rasdorfer Bäckerei Budenz Mehl und konnten dafür gegen eine geringe Gebühr ihr Brot immer frisch kaufen. Kuchen und Plätzchen wurden nun im häuslichen Herd gebacken und so wurden nach und nach die Backhäuser immer seltener benutzt und schließlich im Zuge der Neugestaltung des Angers bzw. wegen Straßenbaumaßnahmen aus Platzgründen abgebrochen.



Rosa, Frieda und Gustel Deisenroth mit Nichte Cilli Deisenroth vorm oberen Angerbackhaus (Leihgabe: Gisela Falkenhahn-Klee)

Das obere Backhaus am Anger vor dem Haus Gensler war wohl das älteste der Rasdorfer Backhäuser. Darin wurde noch bis zum Ende der 50er Jahre gebacken. Daran angebaut war die Wohnung des Wachkarls. Dieser Anbau wurde bald überflüssig, da der Beruf des Wachmannes nicht mehr zeitgemäß war, er wurde bereits in den 20er Jahren abgerissen.





Backhaus am unteren Anger
Backofen im Dorfgemeinschaftshaus,
Foto: Ausschnitt Postkarte Leihgabe Wendelin
Priller bis 1968 im Betrieb (Foto: Leihgabe
Ruth Burghardt)

Eine Zeit lang konnte dann in dem neu
errichteten Gemeinschaftshaus, in dem als
Ersatz für die abgerissenen Backhäuser ein
Backofen installiert worden war, gebacken
werden. Auch hier mußte wieder Holz bzw.
Reisig beigeschafft werden. Die

Backordnung von 1906 galt auch für diesen Backofen. Der Backofen wurde jedoch immer
weniger genutzt, so daß auch dieser im Zuge der Umgestaltung des DGH umgebaut wurde.
Nun gab es in Rasdorf kein Backhaus mehr.



Backhaus an der Großentafer
Straße oberhalb des
ehemaligen Schwesternhauses
(Leihgabe: Karl-Heinz Lenz)

Backhaus Geisaer Tor
vom Kirchturm aus
fotografiert 1926
Leihgabe: H. J. Wiegand





Im Hintergrund quer
stehend Backhaus am
Wasser
(Leihgabe: Hermann Klee)

Umzug anlässlich Feuerwehrfest 1950

Heute denkt man etwas anders über die Tradition des Brotbackens. In vielen Orten unserer Region werden die alten Backhäuser liebevoll restauriert oder gar neu gebaut. Regelmäßig finden so genannte Backhausfeste statt, die sehr gut besucht sind. Brote und Ploatz sind schnell ausverkauft, und so mancher Besucher, der später kommt, hat das Nachsehen.

Spezialitäten aus dem Backhaus – aufgeschrieben von Irene Hahn

Kartoffeldätscher

600 g gekochte Kartoffeln vom Vortag, 1 Ei, 150 g Mehl, 1 Becher Schmand, Öl, Salz, Muskat.

Kartoffeln durch den Fleischwolf drehen, Ei, Mehl, Salz u. Muskat dazugeben und gut durchkneten, bis man einen geschmeidigen Teig hat. Diesen auf einem gefetteten Backblech ausrollen. Schmand und Öl verrühren, mit Salz u. Muskat würzen und auf den Kartoffelteig streichen. Bei 200 Grad backen, bis der Dätscher goldbraun ist. Nach Geschmack nach dem Backen noch Zucker auf den Dätscher streuen.

Eleploatz

500 g Roggenmehl, 1 TL Salz, ¼ l lauwarmes Wasser, ¼ Würfel Hefe

Alle Zutaten mischen, den Teig gehen lassen und auf einem gefetteten Backblech ausrollen.

Auf den Teig kommen dann verschiedene Beläge z.B. für Eleploatz:

1000 g Zwiebeln, 200 g Speck, 4 EL Öl, Salz, Pfeffer:

Das Öl auf den Teig verstreichen, den gewürfelten Speck und die in Scheiben geschnittenen Zwiebeln darauf verteilen. Bei 250 Grad hellbraun backen.

Fortsetzung: Das Schwesternhaus in Rasdorf

Gisela Falkenhahn-Klee

Die ambulante Pflege durch die Krankenschwestern der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul

Die medizinische Betreuung der Rasdorfer im 20. Jahrhundert

Die Jahre nach der Niederlassung der Schwestern 1926 in Rasdorf waren durch Entbehrungen geprägt. Auch in den Dörfern hinterließ der erste Weltkrieg seine Spuren, von denen sich die Bewohner nur langsam erholten. Es gab massenhaft Arbeitslosigkeit, auch auf dem Lande. Die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse gingen rapide zurück. Rasdorf war, bis auf die einzelnen Handwerksbetriebe die meistens noch Familienbetriebe waren, ein reines Agrardorf. Fast alle Einwohner lebten von der Landwirtschaft. 1933 kostete ein Liter Milch gerade noch 8 Pfennige, ein Pfund Butter gerade mal 80 Pfennige, Höchstpreis 90 Pfennige. Oft hatten die Leute für einen Arztbesuch und die teuren Medikamente kein Geld. In dieser Zeit war die Kindersterblichkeit noch sehr hoch. Es gab noch keine Impfungen gegen die Infektionskrankheiten. Kinder starben nicht selten an Krankheiten, die heute durch den Impfschutz kaum noch, oder in sehr abgeschwächter Form, auftreten. Kam es während des Krankheitsverlaufs zu Komplikationen mit sehr hohem Fieber, Lungenentzündung oder gar Gehirnhautentzündung war dem Kind nicht mehr zu helfen. Eine Lungenentzündung verlief bei älteren Menschen meistens tödlich, eine Grippe fesselte die Kranken wochenlang ans Bett. Wer kennt nicht die Worte Wassersucht oder Herzwasser aus Erzählungen von den Großeltern. Es gab keine wirksamen Medikamente dagegen.

Wundstarrkrampf (Tetanus) gehörte zu den Geiseln der Menschheit, eine durch die Toxine der Tetanusbazillen erzeugte lebensgefährliche Krankheit. (Toxine eine besondere Art Giftstoffe, die in diesem Fall von Bakterien gebildet werden oder bei deren Zerfall frei werden).

Tuberkulose konnte ohne Antibiotika nicht ausgeheilt werden. Gegen die Tuberkulose fand man erst in den 50er Jahren des 20. Jahrhundert ein wirksames Medikament, das Streptomycin. Heute sind die Mikrobakterien, früher Bazillen, längst immun gegen dieses Medikament geworden. Tuberkulose ist eine Knötchenkrankheit, eine langwierig verlaufende entzündliche Infektionskrankheit bei Mensch und Tier. Erreger sind Tuberkelbakterien die durch Tröpfcheninfektion oder durch die Nahrung übertragen werden. Tbc gibt es in verschiedenen Krankheitsbildern. Oft steckten sich die Menschen bei Kühen oder bei Vögel an. Alle die in der Landwirtschaft arbeiteten waren mit dem Bazillus in Berührung gekommen. In den 50er Jahren wurde dann auch im Kreis Hüfelfeld in den Kuhställen gegen die Tuberkulose geimpft. Nach erfolgreicher Ausrottung der Tbc im Rinderbestand kam dann ein Schild an die Stalltür, "Tuberkulose freier Rinderbestand".

Diphtherie, eine Infektionskrankheit die durch ein Toxin bildendes Bakterium ausgelöst wird, verlief immer noch tödlich, wenn das Immunsystem des Kindes zu geschwächt war. Das "Behringische Heilserum", stärkte das Immunsystem der Kinder. Das Serum, das der ehemalige Stabsarzt Emil von Behring als verlässliche Waffe gegen die Diphtherie 1890 herausgebrachte hatte, bewahrte viele Kinder Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhundert vor dem Tod. Er wurde der Retter der Kinder genannt. Ein Impfstoff gegen Diphtherie entwickelte man um 1923. Flächendeckend geimpft wurde erst viel später in den 50er Jahren.

Scharlach, Masern, Windpocken, Kinderlähmung und Röteln traten epidemisch und in ihren heftigsten Formen auf. Die Viren wurden durch Tröpfchen- oder Schmierinfektion übertragen. Alle genannten Infektionskrankheiten waren hoch ansteckend und meldepflichtig.

Das Penizillin war noch nicht erforscht, es wurde 1929 von Alexander Fleming entdeckt und erst 1939 als Antibiotikum in die Heilkunde eingeführt. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieg führte dazu, dass Penizillin sofort in großen Mengen hergestellt wurde. Die Folge war ein erheblicher Rückgang der Sterbefälle in der Zivilbevölkerung aber auch unter den verwundeten Soldaten des zweiten Weltkrieges.

Es gab ab April 1926 den ersten und einzigen Krankenwagen im Kreis Hünfeld, mit nur einem Krankenwagenfahrer, der auch nachts erreichbar war. Aber es gab nur ein paar wenige Telefonanschlüsse. So wurden die kranken Menschen weiterhin mit dem Pferdefuhrwerk bei jedem Wetter, im Winter mit dem Schlitten, nach Geisa oder Hünfeld zum Arzt oder ins Krankenhaus gebracht. Erst ab 1953 hatte das DRK in Hünfeld einen Krankenwagen für liegende und zwei für sitzende Krankentransporte.

Kam ein Unglück in die Familie, wurde es in Gottes Namen angenommen, Geburten und das Sterben fanden in der Familie, zu Hause statt. Beides gehörte ganz selbstverständlich dazu. Die Menschen wurden, bis auf ein paar Ausnahmen, nicht so alt. Durch die schwere Arbeit auf dem Feld und Hof waren sie verbraucht.

Sr. Medarta und Sr. Clothilde, die ersten Krankenschwestern in Rasdorf, mußten die Pionierarbeit leisten. Aber schon bald hatten auch ihre Skeptiker den Argwohn gegen die Schwestern überwunden. Sr. Oliva und Sr. Josepha waren ihre Nachfolgerinnen. Sie gingen in die Häuser zu den Kranken, hielten Nachtwachen bei den Sterbenden, oder die kranken Dorfbewohner kamen zur Behandlung ins Schwesternhaus. Hier leisteten die Schwestern Erste Hilfe bei Unfällen, legten Verbände an und schienten so manchen Knochenbruch. Der Verunglückte hatte dann weniger Schmerzen auf dem Weg ins Krankenhaus. War es nicht das Bein, wurde nach Geisa in das Krankenhaus gelaufen. Ab 1895 konnte dank Conrad Röntgen schon geröntgt werden. Der Patient war froh, wenn er das Krankenhaus nach der Behandlung wieder verlassen und auf Schusters Rappen den Heimweg antreten konnte.

Waren die Schwester mit ihrem Wissen am Ende und auch die alten Hausmittel halfen nicht weiter, mußte der Arzt zu dem Kranken gerufen werden. Die Menschen beugten sich ungerne dem Rat der Schwestern, denn der Doktor kostete bares Geld. Die Schwestern wurden mit Naturalien bezahlt, Milch, Kartoffeln und Getreide. Wurst und Fleisch am Schlachttag, Brot bekamen sie am Backtag. Dr. Ackermann kam mit dem Pferd und Spazierwagen aus Geisa nach Rasdorf um Krankenbesuche zu machen. Später, so erzählen die Älteren, auf einem Motorrad.

Im letzten Kriegsjahr praktizierte eine junge Ärztin im Ort. Sie kam mit der Maschinenfabrikantenfamilie Hörsch, die aus Ostpreußen geflüchtet war, nach Rasdorf. Sie hatte ihre Praxis an der Landstraße, dann in Etzels am Wasser. Die Kriegsjahre waren für Mediziner und Schwestern, aber ganz besonders für die Kranken, eine schlimme Zeit. Es gab nur die nötigsten Medikamente und Verbandstoffe, alles kam an die Front. Zu Hause mußte improvisiert werden. Die Schwestern versuchten mit alten Hausmitteln, wie kalten und warmen Wickeln, Tees und Schwitzkuren den Kranken Linderung zu verschaffen. Spritzen und Kanülen mußten immer wieder ausgekocht und sterilisiert werden. Einwegmaterial gab es noch lange nicht. Verbandmaterial wurde gewaschen und immer wieder verwendet.

Zu dieser Zeit fuhren die Schwestern mit dem Fahrrad zu ihren Kranken, später hatte Schwester Vinantia dann ihr erstes Auto. Sie kam 1949 nach Rasdorf.

Im Schwesternhaus wurden immer wieder pflegebedürftige Menschen zur Kurzzeitpflege aufgenommen. Es war noch nicht üblich und auch nicht möglich, sie für kurze Zeit in einem Altenheim unterzubringen.



Schwester Vinantia und ihr erstes Auto

Behinderte Menschen wohnten immer im Schwesternhaus, sie verrichteten leichte Arbeiten und verdienten sich ihren Lebensunterhalt. Sie bekamen aber auch von staatlicher Seite Unterstützung.

In der Zeit von 1941 bis 1945 haben die Rasdorfer Ordenschwestern zwei behinderte Kinder aus den Antoniusheim in Fulda im Rasdorfer Schwesternhaus versteckt und so vor dem Euthanasietod durch die NS bewahrt. Unter Einsatz ihres Lebens versteckten sie die Kinder, immer in der Angst, bei Kontrollen durch die NS oder durch Verrat entdeckt zu werden.

Nach dem zweiten Weltkrieg um 1945 kam Dr. Becker als praktischer Arzt mit seiner Frau, die Kinderärztin war, nach Rasdorf. Sie hatten ihre Praxis in der unteren Etage im Haus von Robert Bohn an der früheren Leipziger Straße, heute Landstraße. Kleinere Operationen, Abszeßeröffnungen und Wundversorgungen machte Dr. Becker auch schon mal zu Hause im

Bett, ohne Betäubung und großen Aufwand. Frau Dr. Becker ging ihm dabei zur Hand. Trotzdem hatten die Schwestern viel zu tun. Sie hatten das Vertrauen der Dorfbewohner und die holten sich, wie vorher, zuerst Rat bei den Schwestern.

1951 kam Dr. Albert Martin nach Rasdorf. Seine ersten Praxisräume waren in der alten Schule am Anger (heute Dorfgemeinschaftshaus). Später, als Dr. Becker wegen Krankheit seine Praxis aufgeben mußte, übernahm Dr. Martin die Praxisräume an der Landstraße. Weihnachten 1954 bezog Dr. Martin mit Familie das neu gebaute Haus in der Setzelbacher Straße, mit integrierter Praxis und Wartezimmer. Nun war die ärztliche Versorgung in Rasdorf, Grüsselbach und Setzelbach gesichert. Auch in Großtaft hatte Dr. Martin Senior einen Praxisraum (Gaststätte Gärtner) und hielt dort Sprechstunden ab.

Dr. Albert Medler aus Hünfeld kam zwei Mal in der Woche in das Schwesternhaus und fragte nach seinen Patienten. Sr. Vinantia wußte wo ein Krankenbesuch oder auch Medikamente nötig waren. Die verschriebenen Medikamente brachte bei seinem nächsten Besuch aus der Apotheke mit. Im Schwesternhaus konnten sie dann abgeholt werden.

Ab 1958 gab es für die Bauern die erste gesetzliche Krankenkasse.

Mit dem 65. Lebensjahr gab es die Bauernrente aus der landwirtschaftlichen Alterskasse gleichzeitig waren sie jetzt krankenversichert. Es waren kleine Beträge die als Rente ausgezahlt wurden. Bis zu Beginn dieser Einrichtung waren die meisten alten Leute in keiner Krankenkasse gewesen. Kam es zu einem Unfall mit schwerwiegenden Folgen, mußte der Sturz im Stall passiert sein, denn dann kam die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft für die Krankenhauskosten auf. Aber jetzt hatten die alten Bauersleute doch etwas Bargeld in der Tasche und bei einer Krankheit konnten sie den Arzt aufsuchen. Der Jungbauer mußte in die Alterskasse einzahlen. Am 01.10.1972 wurde die LKK (Landwirtschaftlich Krankenkasse) Pflicht für Landwirte, ab 01.01.95 auch für die Ehegatten. In Rasdorf mit einer Hofgröße ab 4-5 ha, örtlich aber verschieden.

Der gezielte Kampf gegen die Infektionskrankheiten begann, als ein deutscher Arzt Anfang des 20. Jahrhundert ein Medikament gegen die Syphilis entdeckt hatte.

Einige andere Infektionskrankheiten konnten dann schon durch bessere hygienische Verhältnisse, Antibiotika und Impfstoffe eindämmt werden.

Ein wichtiger Fortschritt in der Herstellung von Impfstoffen gegen Viren brachten die dreißiger Jahre. Damals entwickelten die amerikanischen Mikrobiologen Methoden, mit denen man Viren in Gewebekulturen züchten konnte. Das führte bald darauf zu Impfstoffen gegen Kinderlähmung, Masern, Mumps und Röteln.

Aber erst Mitte der 50er Jahre wurde erstmals im Altkreis Hünfeld durch das Gesundheitsamt Hünfeld, damaliger Amtsarzt Dr. Bock, mit den Impfungen der Kinderkrankheiten begonnen. Flächendeckend wurden Kleinkinder und Schulkinder in allen Ortschaften durch das Gesundheitsamt geimpft. In Rasdorf wurde der Impftermin öffentlich durch den Ausscheller bekannt gegeben. Das Impflokal war in den ersten Jahren in der Schule, später wurde im Dorfgemeinschaftshaus geimpft.

Ab **1958** wurde erstmals gegen Kinderlähmung (Poliomyelitis) geimpft. Es wurde die sogenannte Salkimpfung durchgeführt (mit den Impfstoffen von Salk). Die erste Injektion war Typ I, ein Jahr später Typ II, nach wieder einem Jahr Typ III. Dann kam die Schluckimpfung gegen die Kinderlähmung auf, aber mit dem gleichen System wie zuvor beschrieben. Ab 1963 gab es alle III Typen auf einem Zuckerwürfel.

Ab **1967** wurden erstmals die Tetanus Schutzimpfungen (Wundstarrkrampf) durch das Gesundheitsamt durchgeführt. Die Impfung bestand aus der aktiven Immunisierung mittels entgifteter Exotoxine - Tetanusbazillen und einem Heilserum gegen Tetanus.

Gleichzeitig wurde **1967** erstmals durch das Gesundheitsamt auch gegen Diphtherie geimpft. Es gab dann die Dreifache Schutzimpfung gegen Tetanus, Diphtherie und Keuchhusten.

Dazu kamen noch die Impfungen gegen Röteln. Das Gesundheitsamt hat in den Schulen noch bis 1997 gegen Tetanus und bis 1999 gegen Röteln geimpft.

Bald gab es dann die Fünffachimpfungen, diese Impfungen wurden (und werden bis heute) von den Haus- oder Kinderärzten durchgeführt.

Mit gentechnischen Methoden stellte man Anfang der achtziger Jahre Impfstoffe gegen Hepatitis B, echte Grippe (Influenza), Herpes Simplex (Gürtelrose) und Windpocken her. Auch ein Impfstoff gegen Malaria wurde erprobt.

Bis zum Ende der 90er Jahre hatte die Krankenversorgung durch die Krankenkassen ihren Höhepunkt erreicht. Bäderkuren, Rehakuren, Rückenschule oder sogar Kochkurse wurden von den Krankenkassen bezahlt. Man brauchte keinen Gutachter für die Sanierung von Zähnen. Prävention und Früherkennung von Krankheiten wurde groß geschrieben. Der Krankenhausaufenthalt nach OP's oder anderen Krankheiten wurde solange wie nötig bezahlt. Der Eigenanteil für Medikamente war gering. Fast alle Medikamente bekam der Patient auf Rezept und Krankenschein. Ab Januar 1994 gab es die Krankenkassenkärtchen (Chipkarten). Gegen Ende des 20. Jahrhundert wurde der Kampf gegen die Infektionskrankheiten wieder schwieriger. Einerseits wurden die Erreger gegen Antibiotika resistent und andererseits entdeckte man neue Krankheiten, so zum Beispiel AIDS und die Legionärskrankheit.

Geimpft wurde bis Mitte der 50er Jahre nur gegen Pocken und Typhus. Schon 1796 impfte ein Eduard Jenner erstmalig ein Kind mit Kuhpockenlymphe, und 1798 veröffentlichte er das neue Verfahren der Vakzination, die Herstellung des Impfstoffes. Die **Pflichtimpfungen** gegen die Pocken wurden aber erst **1871** im Kreis Hünfeld eingeführt. Die Eltern waren gesetzlich verpflichtet ihre Kleinkinder durch den Amtsarzt des Gesundheitsamtes mit einem Jahr impfen zu lassen. Eine weitere Impfung wurde im zwölften Lebensjahr durchgeführt. Selten wurde über die Impfschäden aufgeklärt. Der Impftermin wurde öffentlich bekanntgegeben, die Eltern der impfpflichtigen Schulkinder wurden durch die Schule schriftlich benachrichtigt.

1972 konnten die Pockenimpfungen eingestellt werden, weil die Pocken ausgerottet waren. Durch die Anschläge der Terroristen in der USA 2001 mit dem Variola Virus wird heute wieder darüber nachgedacht, sie wieder einzuführen. Impfserum wurde in großen Mengen wieder hergestellt.

Ende des 19. Jahrhundert um **1897** konnte dann schon gegen Typhus geimpft werden. Ein englischer Bakteriologe entwickelt ein Impfstoff gegen diese Krankheit. Beim Rückzug Napoleon 1813 durch Rasdorf raffte eine Typhusepidemie 165 Menschen und 1814 nochmals 96 Dorfbewohner dahin. Bis ins ausgehende 19. Jahrhundert gab es in Rasdorf immer wieder Todesfälle durch Typhus.

Am 01.01.1978 eröffnete Dr. Klaus Martin seine Praxis am Jammersweg, heute Gemeinschaftspraxis Dr. Martin, Dr. Oechel. Bis zur Schließung der Praxis Dr. Albert Martin Senior im Dezember 1979 hatte Rasdorf das erste Mal zwei Ärzte im Ort.

Sr. Bernharda war bis zu Ihren Tod am 18. November 1983 die letzte Gemeindefrankenschwester in Rasdorf. Ab 1977 war die Ambulanz im neuen Schwesternhaus am Heile Weg. Am 31.01.1984 wurde die Schwesternstation am Heile Weg seitens des Mutterhauses in Rasdorf aufgelöst.

Ab 05. März 1985 ist im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen von der Gemeinde Rasdorf eine Gemeindefrankenschwester beschäftigt worden. Die Inanspruchnahme der Gemeindefrankenschwester war kostenlos. Das Angebot wurde von den Rasdorfern nur spärlich angenommen. Die Stelle wurde dann nicht mehr besetzt.

Impressum:	
Herausgeber:	Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung:	Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiter:	Wendelin Priller
Mitwirkende:	Albert Budenz, Ruth Burghardt, Gisela Falkenhahn-Klee, Erika Gutberlet, Irene Hahn, Marita Heere, Karl-Heinz Lenz, Rüdiger Stark, Christa Wiegand
Technische Bearbeitung:	Gaby Hohmann

Fortsetzung Hofchronik „Am Geisaer Tor“

von Christa Wiegand

Hs. Nr. 85 „Paffe“

heute: Gerhard, Geisaer Tor 21

Auffallend oft wechselten die Besitzernamen im 18. Jahrhundert in diesem Anwesen. Jost Schwert war um 1730 der Inhaber. Carolus Kern aus Großentaft kam durch Einheirat 1749 in diesen Hof. Kaspar Rötling wird genannt, Ignaz Wingefeld, dann Kaspar Kehl.

Friedrich Gerhard, ein Leinenweber aus Malges, ist der erste Träger des noch heutigen Namens Gerhard in diesem Haus mit seiner Ehefrau Maria Elisabeth Büttner, die aus Wenigentaft stammte. Friedrich Gerhard verstarb 1799. In dem darauffolgenden Jahr ging Witwe Elisabeth die Ehe ein mit dem Maurer Hartmann Pfaff aus Buttlar. Nach neun kinderlosen Ehejahren verstarb Elisabeth 1809 mit 53 Jahren. Witwer Hartmann Pfaff, durch den der Hausname „Paffe“ entstanden ist, starb 1814 58-jährig.

Valentin Gerhard aus erster Ehe, schon in Rasdorf geboren, wird 1818 als Besitzer angegeben. Seine Ehefrau Katharina, geb. Budenz, mit der er sich 1810 vermählte, war die Tochter des Schuhmachers Philip Budenz und der Anna Katharina Wiegand aus Rasdorf. Die Eheleute Gerhard starben kurz nacheinander Ende des Jahres 1847.

Ihr einziger Sohn, Ludwig Gerhard, übernahm das elterliche Anwesen. Ihre einzige Tochter verheiratete sich mit Adam Rübsam aus Großtaft. Ludwig Gerhard und seine Braut Benedicta Traud, geboren in Haselstein, verheirateten sich 1838 in Rasdorf.

Von ihren acht Kindern waren drei im Kindesalter gestorben.

Nachfolger Valentin Gerhard verheiratete sich 1872 mit Margarethe Therese Höhl. Sie starb 1873 im Kindbett. Ihr Sohn ist 1880 verstorben. Die zweite Ehefrau des Valentin Gerhard, Maria Elisabeth Rosenberger, kam aus Rasdorf. Sie war die Tochter des Johann Adam Rosenberger, aus Großtaft stammend, und der Elisabeth Diemar aus Rasdorf.

Bernhard Gerhard, erstgeborener Sohn von fünf Geschwistern, wird Erbe des elterlichen Anwesens. Mit seiner Braut, Maria Anna Deisenroth aus „Dohne“, ging er 1906 die Ehe ein.



Bernhard und Anna Maria Gerhard, sitzend, mit ihren 10 Kindern 1937, v. l. Leo, Elisabeth, Franziska, Klara, Jakob der Hoferbe, Rosa, Karl, Maria, Anna und Franz Foto v. Fam. Gerhard

Ihre Scheune, die 1942 durch einen Blitzschlag abgebrannt war, hat die Familie in der versorgungsarmen Kriegszeit wieder aufbauen müssen.

Hoferbe Jakob Gerhard war vor dem II. Weltkrieg einige Jahre in Westfalen tätig, bis zu seinem Unfall, durch den er eine Beinbehinderung zurückbehalten hatte, die ihn aber vom Kriegseinsatz suspendierte. Sein Bruder Karl, Panzerobergrenadier, ist 21-jährig 1943 im II. Weltkrieg im Kampf bei Werchnaja bei Durvanka im Südabschnitt der Ostfront gefallen.

Nach dem Krieg übernahm Jakob Gerhard den elterlichen Hof und verheiratete sich 1946 mit Rosa Weber aus „Annemares“. Die Eheleute erweiterten ihre Hofreit durch den Zukauf des nachbarlichen Grundstückes Schüler und errichteten auf diesem Hausgrund 1970 ein modernes Haus, dem die beiden Fachwerkhäuser Schüler und Gerhard weichen mussten. So konnte der Nachfolger Josef Gerhard mit seiner Frau Marianne, geb. Bein aus Arzell, mit der Heirat 1971 in den Neubau einziehen.

Auch diese Generation hat wieder eine Scheune aufbauen müssen, die ebenfalls durch einen Blitzschlag 1986 niedergebrannt war.

Hs. Nr. 84 „Hann-Niklose“

heute: Scheuch, Geisaer Tor 23

Der Hausname „Hann-Niklose“ geht zurück auf den Wegewärter Johann-Nikolaus, der 1840 als einer der vielen Wiegands dieses Anwesens erwarb.

Melchior Hahn und Frau Christine waren 1737 die Besitzer dieses Anwesens, gefolgt von ihrer Tochter Elisabeth, die sich 1762 mit Paul Vey aus Hilders verheiratet hatte. Nach ihrem Tod kam Eva Katharina Gombert aus Rasdorf als nächste Ehefrau in dieses Haus. Von keinem ihrer sechs Söhne aus diesen beiden Ehen wurde das Anwesen übernommen.

Georg Seiler aus Oberufhausen mit Eva Völker aus Rasdorf waren die kinderlosen Nachbesitzer. Als Beisitzer wohnte hier auch das kinderlose Ehepaar Peter Vey, ein Sohn des Vorbesitzers, mit seiner Frau.

Valentin Ritz, ein Leinenweber aus Steinbach, der 1824 die Katharina Gutmann aus Rasdorf ehelichte, wird dann genannt. Auch dieses Ehepaar blieb kinderlos. Dagegen war die nun folgende Familie des Wegewärters Joh. Nikolaus Wiegand mit Ehefrau Katharina, geb. Bäcker, wie bereits eingangs erwähnt, reichlich mit Kindern gesegnet.

Vier von ihren 11 Kindern verstarben im Kindesalter. Im Januar 1860, drei Tage nach der Geburt ihres 11. Kindes, verstarb Anna Katharina 45-jährig an Kindbettfieber. Anna Katharina Juling aus Reckrodt wurde die nächste Ehefrau des Nikolaus Wiegand. Neun Söhne und zwei Töchter haben aus diesen beiden Ehen das Heiratsalter erreicht. Sohn Adam Josef übernahm das elterliche Anwesen, ein Sohn und eine Tochter verzogen nach Niederrath. Auch die anderen Geschwister sind abgewandert. Nachfolger Adam Josef Wiegand und seine Braut Lioba Gesang vom Geisaer Tor verheirateten sich 1871. Ein Sohn und eine Tochter sind ihre Nachkommen.

Bonifatius Scheich, ein Ackersmann aus Wölf, kam durch die Heirat mit Gertrud Wiegand 1903 in diesen Hof. Eine kleine Landwirtschaft war schon vorhanden. Nach dem Tod seiner Frau Gertrud wurde Franziska Höll aus Rasdorf 1918 die zweite Ehefrau des Bonifatius Scheich. Ab der Geburt der Kinder aus dieser Ehe hat sich der Name „Scheich“ ab 1920 zu „Scheuch“ 1920 gewandelt. Ihr Sohn Josef fiel in Russland als 20-jähriger am Neujahrstag 1942 in Starica, nordwestlich von Moskau.

Willi Scheuch, gelernter Maurer, der jüngste aller Geschwister, übernahm Haus und Hof. Mit ihrem eigenen und Pachtland vom Lyzeum betrieben sie die 11 Hektar große Landwirtschaft intensiv. Eine größere Scheune kam 1950 dazu und das Fachwerkhaus wurde durch einen modernen Neubau ersetzt. Seine Ehefrau Maria ist eine Heimatvertriebene aus Hegyeshalom, einem deutschstämmigen ungarischen Grenzdorf. Willi Scheuch, im Sommer Maurer und Landwirt und im Winter Waldarbeiter, verlagerte durch seine Ausbildung als Haumeister und Lehrlingsausbilder seine Tätigkeit total in den Wald und erst nach Feierabend in die Landwirtschaft. Seine Freizeit verbrachte Willi am liebsten im Rasdorfer Fußballtor. Viele Jahre hatte er dem Rasdorfer Sportklub manchen Minuspunkt erspart, eine Fußballbegeisterung, die er an seinen Sohn Werner weitervererbt hat.

Hs. Nr. 83 „Banze“

heute: Herget, Geisaer Tor 25

Sebastian Reuter wird 1753 als Besitzer dieses Anwesens angegeben und war es auch noch 1764. Seine Familie stammte nicht aus Rasdorf.

Valentin Banz aus Geisa kam durch die Heirat mit Kunigunde Reuter in dieses Haus. Valentin Banz, der von außerhalb eingehiratet hatte und nach vier kinderlosen Ehejahren an einer nicht überlieferten Ursache 27-jährig verstarb, hinterließ aber den Hausnamen „Banze“.

Die Witwe Banz verheiratete sich 1775 mit Kaspar Höhl aus Rasdorf. Katharina, ihr einziges Kind, hat sich 1795 18-jährig mit dem Drechsler/Holzhauer Johann Herget aus Hilders verheiratet. Auch in dieser Generation verstarb ausnahmsweise ein junger Ehemann. Im Jahr

1803 ist Johann Herget tödlich verunglückt. Die junge Witwe mit vier kleinen Kindern ging noch im gleichen Jahr eine Ehe ein mit Nikolaus Aha aus Elters.

Hüttner und Drechsler Kaspar Herget, der Erstgeborene, verheiratete sich 1821 mit Maria Katharina Wiegand aus „Schriener-Roberts“. Es war eine Tauschheirat. Seine Schwester Barbara zog in „Schriener-Roberts“ ein und wanderte aber später mit ihrem Ehemann Franz Wiegand und ihren Kindern nach Amerika aus.



Kaspar Herget hatte die Holzkonstruktion dieses Fachwerkhäuses in Mittelaschenbach abgebaut und mit Hilfe seiner erwachsenen Kinder hier wieder aufgestellt. Nach amtlicher Auskunft wurde das Haus 1850 errichtet.

Das Foto, eine Leihg. von Leo Herget, „Banze“, um 1928. Im Vordergrund Katharina und Albert Herget, der Mann ist unbekannt.

Georg Josef, von vier Geschwistern der einzige Sohn des Kaspar Herget, übernahm Haus und Hof. Seine Braut Katharina Reinhard aus Setzelbach, die er 1852 zum Traualtar geführt hatte, verstarb 1863. Therese Hahn, seine zweite Ehefrau, stammte aus „Berstjes“. Drei Söhne gingen aus diesen Ehen hervor. Hilarius, der Sohn des Georg Josef und der ersten Frau, Katharina Herget, blieb im Haus. Er hatte seine Braut Regina Ritz aus Rossbach 1880 in Rasdorf geheiratet. Fünf Söhne wurden ihnen geboren. Die glückliche Heimkehr seiner Söhne aus dem Ersten Weltkrieg hatte Vater Hilarius veranlasst, aus Dankbarkeit eine kleine Grotte zu errichten, von der wir in einem der nächsten Geschichtsblätter ausführlich berichten werden.

Drei Söhne aus diesem Haus waren, wie viele andere Rasdorfer in jener Zeit, auch nach Westfalen gegangen, wo es leichter war, in der dortigen Aufbauphase eine Verdienstmöglichkeit zu finden. Josef, der Älteste, Maurer von Beruf, kehrte zurück, um das elterliche Erbe anzutreten. Neben seinen landwirtschaftlichen Arbeiten betätigte er sich ca. 35 Jahre als Rasdorfer Fleischbeschauer. Seine Ehefrau Therese, geb. Kraus aus „Schustersch“, mit der er 1920 die Ehe einging, verstarb nach 13 Ehejahren bei der Geburt ihres neunten Kindes. Und nach weiteren 13 Ehejahren verstarb auch seine zweite Ehefrau, Katharina, geb. Isert, die aus Treischfeld stammte, kinderlos.

Die landwirtschaftlichen Arbeiten und die Versorgung des Nachwuchses wollten getan sein und so wagte Josef Herget schon im fortgeschrittenen Alter eine dritte Ehe. Maria Förster, die er 1950 ehelichte, kam aus Grüsselbach und blieb auch kinderlos. Einen Sohn hatte Josef Herget im Zweiten Weltkrieg verloren.

„Banze Albert“ aus Bochum, der sich dem Geburtsort seines Vaters verbunden fühlte und in seinem Rentenalter einige Jahre in Rasdorf lebte, hatte zur Wiederbeschaffung der Glocken 1951 einen erheblichen Betrag gestiftet.

Hoferbe Leo, der jüngste Spross und seine Braut Waltraud Hanel, eine Vertriebene aus dem Sudetenland, haben 1955 den Ehebund in Rasdorf geschlossen. Von diesen Eheleuten ist 1973 das heutige Wohnhaus erbaut worden. Hermann Herget und Ehefrau Erika, geb. Glotzbach aus Mengers, sind ihre Nachfolger. Nachweislich ist dieses Anwesen seit neun Generationen in Familienbesitz. Schon 1606 wird in Hilders eine Familie Herget erwähnt. Sie hatte sich über den 30-jährigen Krieg gerettet und aufgrund ihrer zahlreichen Nachkommen über die Rhön und weit darüber hinaus bis nach Amerika verbreitet.

Hs. Nr. 82 „Ferschte“

heute: Herget, Geisaer Tor

Selbst umfangreiches Nachforschen konnte die Herkunft des Hausnamens „Ferschte“ nicht aufklären.

Leinenweber Johann Hahn jun. war 1753 der Hausbesitzer. „*Er besitzt Haus und Hofreite.*“

In dieser Zeit waren es neun Familien Hahn in Rasdorf, denen Kinder geboren wurden.

Witwer Johann Hahn ging 1762 eine weitere Ehe ein. Katharina Heim, seine zweite Frau, stammte aus Rasdorf. Ihre Ehe war reichlich mit Kindern gesegnet.

Leinenweber Matthias Hahn, der Nachfolger, verheiratete sich 1799 mit Gertrud Krob aus Mengers, die 1805 verstarb. Seine zweite Ehefrau, Magdalena Hohmann, mit der er sich noch im gleichen Jahr vermählte, kam aus Rossbach. Ein Nebenhäuschen wird auch erwähnt. Hier wohnte die Schwester des Matthias, Anastasia Florschütz mit Ehemann Kaspar und Familie.

Leinenweber Matthias Hahn verstarb während des Napoleonrückzuges.

Melchior Vei aus dem heutigen „Scheuchs“ kam durch die Heirat mit der Witwe Magdalena Hahn 1814 in dieses Haus.

Mauritius Hahn, einziger noch lebender Nachkomme aus den drei Ehen, Schreiner von Beruf, übernahm die elterliche Hofreite. Seine Braut Gertrud Gesang, auch vom Geisaer Tor, hatte er 1836 zum Traualtar geführt. Drei Töchter und zwei Söhne wurden ihnen geboren. Therese Hahn, die Erstgeborene und Erbin des Vaterhauses, verheiratete sich 1859 mit dem Schuhmacher Christoph Hodes aus dem heutigen „Hardegens“, einem Sohn des Valentin Hodes, Schuhmacher und Fuhrmann und der Anna Katharina Veltum aus Großtaft. Noch im gleichen Jahr hatte Christoph das Anwesen „abgelöst“, welches nun in das uneingeschränkte Eigentum der Eheleute überging. Jakob Hahn, der jüngste Bruder der Hoferbin und spätere Begründer von „Schäffer-Joks“, wohnte zunächst als Schäfer mit seiner Familie im Anwesen Gesang, dem Elternhaus seiner Mutter.

Melania Hodes, die einzige Tochter der Eheleute Christoph und Gertrud Hodes, übernahm das Elternhaus und ging 1895 die Ehe ein mit Karl Ritz aus Soisdorf, einem Sohn des Schäfers Verenus Ritz aus Steinbach und der Ludowika Limburg. Die drei Brüder der Melania waren auf Arbeitssuche in den Frankfurter Raum gegangen und sind dort auch geblieben. Karl Ritz, Maurer von Beruf, der viele Jahre als Saisonarbeiter in Westfalen gearbeitet hatte, war es möglich, das Land zu kaufen, das zu dem Anwesen gehört und 1908 das Haus zu bauen.

Und wiederum, nun schon in der dritten Generation, übernahm eine Tochter den Hof. Auch von ihr sind drei Geschwister nach Westfalen abgewandert.

Ferdinand Herget aus dem Nachbarhof kam durch die Heirat mit Maria Ritz 1922 in „Ferschte“. Viele Jahre hatte der Schreinermeister Ferdinand Herget im Nebenbau seines Elternhauses geschreinert, bis er, Kriegsveteran des Ersten Weltkrieges, auch in den Zweiten Weltkrieg einrücken musste. Karl, der Erstgeborene der Eheleute, ist als 19-jähriger 1942 südlich von Carkow in der Ukraine gefallen. Beerdigt wurde er in Gusserowka.

Rudolf Herget, Erbe des elterlichen Anwesens, verheiratete sich 1960 mit Marga Wiegand aus Treischfeld. Im Jahre 1973 haben diese Eheleute in ihrem Garten ein zusätzliches Haus

gebaut, das sie dann auch bewohnten. Rudolf Herget verstarb schon mit 57 Jahren. Er hatte sich neben seinem Hauptberuf als Schreiner einen Elektrohandel aufgebaut. So installierte er vorwiegend Fernsehgeräte, die er auch schnell und fachkundig wartete. Nach dem Tod seiner Witwe besitzen die Nachkommen diese Hofreite, und nun schon in der 9. Generation.

Hs. Nr. 81

heute Wald am Geisaer Tor 29

Valentin Siefert, der 1711 die Anna Katharina ehelichte, ist der erste nachweisliche Besitzer auf diesem Grundstück, gefolgt von seinem Sohn Michael.

Der Schreiner Johann Kiel aus Großtaft kam durch die Heirat mit dessen Tochter Katharina Siefert in dieses Anwesen. Tochter Elisabeth, die 1811 mit dem Chausseewart Caspar Wiegand die Ehe schloss, blieb im Haus. Mit eingezogen waren die Eltern des Ehemannes, Nikolaus und Margarethe Wiegand. Im Nebenhäuschen wohnte der Vater der Ehefrau, Witwer Johann Kiel mit seinen unverheirateten Töchtern.

Nikolaus Wiegand, der Erstgeborene, wird 1838 als Besitzer genannt. Er verzieht 1840 mit seiner Familie in das heutige „Scheuchs“, das sie erworben hatten. Das Elternhaus ging an seinen jüngsten Bruder Wilhelm mit seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Heim aus Großtaft, mit der er 1848 die Ehe schloss. Zehn Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Ihr ältester, Albert, erscheint als Besitzer in „Madde“. Sohn Justus Wiegand, der spätere Bauunternehmer und Begründer des „Justusse“, hatte das Anwesen übernommen und zunächst mit seiner Familie hier gewohnt und auch sein Baugeschäft gegründet.

Theodor Wald, Maurer von Beruf, der aus „Kleikasse“ stammte und seine Ehefrau Katharina, geborene Fladung, haben die Hofreite von Justus Wiegand erworben. Dem „Westfalengänger“ Theodor Wald war es auch noch möglich, zu der Hofreite etwas Land hinzuzukaufen. Seine Söhne Karl und Valentin mussten in den II. Weltkrieg ziehen. Karl ist in Russland geblieben. Er fiel kurz vor seinem 20. Geburtstag 1941 bei Alkurtti an der Nordfront.

Nach seinem dreijährigen Kriegseinsatz übernahm Sohn Valentin das elterliche Erbe, der seit 1939 mit Katharina Kämpel aus Rasdorf verheiratet war. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Maurer bewirtschaftete er mit seiner Familie auch seine kleine Landwirtschaft. Diesen Eheleuten war es vergönnt, das Fest der Goldenen Hochzeit zu feiern, am zweiten Weihnachtstag 1989 wie schon ihre Vorgänger Theodor und Katharina Wald. Als langjähriges Mitglied des Männergesangsvereins wirkte Valentin jahrzehntelang als Zeremonienmeister zu verschiedenen Anlässen in seinem Verein und auch anderweitig, ein Ehrenamt, das von seinem Sohn Bernd fortgeführt wird.

Bernd Wald, der einzige Sohn neben zwei Schwestern, blieb im Haus. 1965 hat die Familie das heutige Wohnhaus errichtet, das auf dem gleichen Grundstück aufgebaut wurde, auf dem vorher zwei Häuser standen, das ihrige und das Nachbarhäuschen Fischer, das sie hinzuerworben hatten. Mit ihrer Heirat 1966 sind Bernd Wald und seine Frau Anni in das neu errichtete Haus eingezogen. Anni, geborene Hafner aus Großtaft, kommt als Heimatvertriebene aus dem deutschstämmigen ungarischen Ragendorf.

Der Stammvater aller Walds in Rasdorf ist Johann Josef Wald, der 1830 aus Weiperz bei Flieden nach Rasdorf kam, dessen Nachkommen so zahlreich angewachsen sind, dass sie nach den Wiegands und Budenz' namentlich zur Zeit die stärkste Familiengruppe in Rasdorf bilden.

Nachtrag zu der Hofchronik

„Ludewichs“ Wiegand, Am Anger 16

Den Hausnamen „Ludewichs“ hat die Familie Wiegand, die um 1877 aus „Schustersch“ auf den Anger umgesiedelt war, mitgebracht. Dort hatten sie einige Generationen gelebt, wo vor ihnen die Familie Ludwig ansässig war, durch die der Hausname entstand. Es war üblich, dass den Wiegands ein Hausname beigelegt wurde, der amtlicherseits auch geführt wurde, um die vielen Familien Wiegand jener Zeit besser unterscheiden zu können.

„Budenze“, Am Anger 5

In Anbetracht der vielen interessierten Nachkommen des Stammvaters Thomas Budenz in Rasdorf folgende Ergänzung:

Thomas Budenz, der, von Motzlar kommend, 1681 erstmals in Rasdorf erwähnt wird, besaß am oberen Wasser ein Wohnhaus oder eine Hofreite, wovon er 1685 ein Reihuhn abzugeben hatte. Auch 1688 und 1694 ist er an diesem Platz nachweisbar. Im Jahre 1701 wird Thomas Budenz, Inhaber einer Schäferei, in dem heutigen „Budenze“ erwähnt als Nachbesitzer des Matthias Retter. Ein Wohnplatz in Bingarten, wie vermutet, bestand nicht, da dort mindestens vor 1560 keine Hofstätte mehr vorhanden war und die Inhaber der Wüstung keine Budenz waren.

Neben den bestehenden sechs Schäfereien in Rasdorf besaß auch

Thomaß budenz et Confe: Von Einer Schäfferey Zu Laaßrecht zinzbar

Zu 44 bsch zalt 14 Kaäß, 6 Maß Saurmilch,

1 Weith Hamell, 1 oster Lamb, 2 Maß Butter

„Ditterichs“ Budenz, Am Anger 3

Entgegen anderen Aufstellungen haben sich folgende nachweisliche Gemeindevorstände gefunden, die aus diesem Haus stammen:

Diedrich Budenz war 1780 Schulze in Rasdorf. Sein Enkelsohn Wilhelm war es 1831 und 1833 und ab 1834 der erste von den Bürgern gewählte Bürgermeister in Rasdorf bis 1838.

„Dietze“ Am Anger 12

Noch dreihundert Jahre später, nachdem der Ritter Johann Kraft aus dem Geschlecht derer von Rasdorf 1376 den letzten Hof „*der auf dem Anger saß zu Rasdorf*“ verkauft hatte, wurde der heutige Hof Dietz noch „*der sogenannte Kraft-Hof*“ genannt. Letztlich ging dieses Gut, wie alle anderen Liegenschaften der Ritter von Rasdorf, an das Stift über, da die Ritter hier auch nicht mehr ansässig waren. Abt Joachim Röhl aus Hersfeld, ein gebürtiger Rasdorfer, bittet 1602 um die Befreiung (Privatisierung) des Kraft-Hofes für seine Schwester Walburg und deren Kinder. Der Vertrag kam zustande wahrscheinlich durch die finanzielle Unterstützung des Abtes, dessen Elternhaus es gewesen sein könnte.